

Manfred Keller

Nicht allein Luther – Strömungen der Reformation

1. Vorbemerkungen

Das Reformationsjahr 2017 hat den Blick der Öffentlichkeit voll auf die Person und das Wirken Martin Luthers gelenkt. Der Wittenberger ist in aller Munde und in allen Medien präsent. Zu Recht, denn Luther war die zentrale Gestalt der kirchlichen Erneuerungsbewegung in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Zu Unrecht, denn die Reformation war mehr als Luther. Schon vor und dann vor allem neben ihm hat es bedeutende Reformatoren gegeben.

Die reformatorischen Kirchen selbst bieten heute ein vielgestaltiges Bild. Sie gleichen dem Mündungsdelta eines Flusses. Deutlich lassen sich drei starke Arme erkennen: die Lutheraner, die Reformierten und die Täufer bzw. die Baptisten. Begleitet werden diese drei Ströme von zahlreichen schmalen Flussarmen, von denen einige parallel zu den Hauptzweigen verlaufen, andere dagegen Verbindungen herstellen von einer Hauptströmung zur anderen. Das Bild, das gerade diese schmaleren Arme bieten, ist einigermaßen unübersichtlich. Entsprechend schwierig gestaltet sich die Aufgabe, ein so umfassendes und vielgestaltiges Phänomen wie die reformatorischen Kirchen in einem Überblick darzustellen.

Doch bevor wir uns mit der Entstehung und dem Profil dieser Kirchen beschäftigen, wenden wir uns kurz dem Begriff „Reformation / reformatio“ zu. Dies empfiehlt sich nicht zuletzt deshalb, weil damit auch ein Stück Vorgeschichte der Reformation in den Blick kommt.

2. Vorreformatorische Bewegungen

Es war der römische Philosoph Seneca, der zur Zeit des Kaisers Nero im 1. Jahrhundert nach Christus lebte, der als erster das Wort „reformatio“ im noch heute gebrauchten Sinne verwendete. Er meinte damit das Bestreben, den Verfall in moralischen und politischen Zuständen durch Rückkehr zum guten Alten zu bessern. In diesem Sinne kennt auch die mittelalterliche Kirche schon zahlreiche Reformen. So zielten beispielsweise die Erneuerungsbestrebungen in vielen Klöstern auf die Überwindung von Verfallserscheinungen, insbesondere hinsichtlich der Rückkehr zur apostolischen Armut.

Eine Auswahl wichtiger Vorläufer und Wegbereiter der Reformation präsentiert das Lutherdenkmal in Worms, das 1868 enthüllt wurde und als größtes Reformationsdenkmal der Welt gilt. In der Mitte des Denkmals auf einem Postament steht Luther im Talar mit der Bibel in den Händen. Unter ihm sitzen auf vier Pfeilern Petrus Waldes, Girolamo Savonarola, John Wyclif und Jan Hus. Der französische Kaufmann Petrus Waldes war ein Zeitgenosse des Franz von Assisi. Wie dieser verzichtete er auf seinen Besitz und rief die Kirche zum apostolischen Ideal der Armut zurück. Der italienische Dominikanermönch Savonarola kämpfte nicht nur gegen den Reichtum der Kirche, sondern auch gegen den unmoralischen Lebenswandel des Klerus und die Dekadenz des Adels. Er versuchte, in Florenz eine sittenstrenge Volksherrschaft einzuführen, verlor aber den Rückhalt in der Gesellschaft und wurde 1498 unter dem Vorwurf der „Häresie“ als Ketzer verbrannt.

Die Kritik an der Macht- und Prachtentfaltung der herrschenden Kirche verbindet Petrus Waldes und Girolamo Savonarola mit dem englischen Reformtheologen John Wyclif und dem tschechischen Prediger Jan Hus. Die Besonderheit dieser beiden Vorläufer der Reformation liegt aber nicht in ihrer Kritik an der Kirche, sondern in

ihren Bemühungen um die Erneuerung der Theologie. Beide richteten scharfe Angriffe gegen den Klerus und die Kurie in Rom.

Ausgangspunkt für Wyclif, der von 1320 bis 1384 lebte, war der gesteigerte Finanzbedarf der Kurie, weitergegeben in Form von Ablässen, Annaten und Spoliengeldern, der in zahlreichen Ländern als Ausbeutung empfunden wurden. Wycliff war Professor der Theologie in Oxford. Er setzte – wie später Martin Luther und die Schweizer Reformatoren – der Autorität des Papstes die Autorität der Bibel entgegen. Unter Berufung auf die Heilige Schrift bestritt er den Zölibat, die Transsubstantiation in der Eucharistie, die priesterliche Schlüsselgewalt und die Notwendigkeit der Ohrenbeichte. Die Erneuerung der sichtbaren Kirche erhoffte er vom englischen Adel. Aus der Ablehnung der päpstlichen Oberherrschaft folgte er die Notwendigkeit einer von Rom unabhängigen Nationalkirche, die dann später in der Anglikanischen Kirche auch Wirklichkeit wurde.

Während man in England die Kritik von John Wyclif bei den politischen Forderungen aufnahm, folgte man ihm nicht bei seinem Widerspruch gegen das Transsubstantiationsdogma von 1215 (IV. Laterankonzil). Im Jahr 1382, zwei Jahre vor Wycliffs Tod, verdammt eine Kirchenversammlung in London seine Lehren. Er musste Oxford verlassen und wurde auf eine kleine Pfarrei verwiesen. Das Konstanzer Konzil von 1415 erklärte ihn posthum zum Ketzer.

In Konstanz wurde aber nicht nur gegen Wyclif, sondern vor allem gegen Jan Hus verhandelt. 1369 in Südböhmen geboren, war er nach einem gründlichen Studium im Jahr 1400 zum Priester geweiht und 1409 zum Rektor der Prager Universität berufen worden. Im Unterschied zu Wyclif, der seine Hoffnungen auf den Adel setzte, erwartete Hus die Erneuerung der Kirche durch das Volk. In tschechischer Sprache verfasste er seine Schriften über die Zehn Gebote, über das Apostolische Glaubensbekenntnis und das Vaterunser. Hus und seinen Anhängern galt das Wort Gottes in der Heiligen Schrift als höchste Autorität, der alle Lehraussagen der Kirche untergeordnet sein sollten. Die Siebenzahl der Sakramente verwarf er als unbiblich. Lediglich Taufe und Abendmahl – letzteres mit Brot und Wein, gemäß der Einsetzung durch Jesus Christus – wurden von ihm als Sakramente anerkannt. In seiner Hauptschrift „De ecclesia“ (Über die Kirche) entfaltete Hus das Idealbild einer armen, nicht mit weltlicher Macht verwickelten Kirche.

Im Jahr 1411 erwirkte der tschechische Klerus den päpstlichen Bann über Hus. Er wurde am 6. Juli 1415 in Konstanz als Ketzer verurteilt und noch am selben Tag auf dem Scheiterhaufen verbrannt, obwohl ihm der Kaiser freies Geleit zugesichert hatte. Sein geistiges Erbe lebte in der Bewegung der „Böhmischen Brüder“ fort, in der sog. „Brüder-Unität“ – und bis heute in der „Herrnhuter Brüdergemeine“, die von Nikolaus Ludwig von Zinzendorf in der Oberlausitz gegründet wurde.

Wir haben die vorreformatorischen Bewegungen aus drei Gründen skizziert: Erstens, weil das Bild der Reformation und ihrer Kirchen unvollständig wäre ohne diese Strömungen. Zweitens, weil die Gegenstände der Kritik an der Kirche in einem erheblichen Umfang hier bereits vorgebildet sind, und drittens, weil auch die Reaktionsweise der Römischen Kirche und der politischen Mächte schon ganz ähnlich funktionierte. Allerdings gibt es zwischen den vorreformatorischen Bewegungen und den großen Reformatoren des 16. Jahrhunderts auch deutliche Unterschiede. Sie liegen vor allem darin, dass Luther und die Reformatoren neben ihm ihre Kritik theologisch konsequent an die Wurzel führten. Das je eigene Profil der reformatorischen Strömungen resultiert aus dem Geflecht von Biographie und Theologie ihrer Begründer: Aus ihrer individuellen Lebensgeschichte, ihrer spezifischen religiösen Entwicklung und aus den je besonderen historisch-politischen Bedingungen von Ort und Zeit. Deshalb tun wir gut daran, die großen reformatorischen Strömungen – Lutheraner, Reformierte und Täufer – ausgehend von Person und Geschichte ihrer Begründer zu betrachten.

3. Lutherische Kirchen

Das Profil der lutherischen Kirchen lässt sich ohne die Person und den persönlichen Glauben Luthers nicht verstehen. Jedenfalls greift zu kurz, wer Luther nur von seiner Kritik an den kirchlichen Missständen her betrachtet. Luther hatte auch nie die Absicht, eine neue Kirche zu gründen. Er wollte die „eine heilige katholische (= allumfassende) Kirche“ aus dem Wort Gottes erneuern und zu ihren Ursprüngen zurückführen. Seine äußere Kritik war nicht Ausgangspunkt, sondern Resultat einer langen inneren Entwicklung. Eigentlich müssten wir diesen äußeren und inneren Entwicklungsprozess jetzt detailliert betrachten. Aber die Lebensgeschichte Luthers (1483–1546) ist in der zurückliegenden „Luther-Dekade“ immer wieder ausführlich behandelt worden. Wir übergangen deshalb die biographischen Details und wenden uns gleich dem Ertrag seiner ersten Lehrtätigkeit in Wittenberg zu. In diesen „stillen Jahren“ zwischen 1513 und 1517 bildeten sich das neue Gottesbild und das damit verbundene Menschenbild Martin Luthers heraus.

In der Bibel suchte und fand Luther Antwort auf die Frage, wer Gott und wer der Mensch ist. Beispielhaft für viele andere Aussagen seien hier zwei Worte aus der Psalmenvorlesung zitiert, die Luther in den Jahren 1513/15 als Professor für Bibelwissenschaft in Wittenberg hielt. Luther sagt: *„Das halte ich für die vornehmste Gunst Gottes, wenn es einem gegeben ist, die Worte der Schrift so zu lesen und zu hören, gerade wie wenn er sie unmittelbar von Gott selbst hörte. Wie sollte er nicht an Leib und Seele erzittern, wenn er gewahr wird, dass eine so große Majestät zu ihm spricht?“* Und das zweite Wort: *„Der zu uns redende Gott und sein Wort zeichnen uns aus als diejenigen Geschöpfe, mit denen er (Gott) reden will jetzt und bis in Ewigkeit, unsterblich.“*

Wenn man einen Zugang zu Luther und zum Luthertum gewinnen will, muss man derartige Worte im Ohr haben. Sie zeigen, wie sich das Gottesbild des Reformators ganz und gar aus der Bibel speist – und in direkter Abhängigkeit davon das Menschenbild. Luthers Gott ist ein persönlicher Gott. Er ist der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Vater Jesu Christi. Und die Bestimmungsformel für den Menschen lautet: Du bist das Geschöpf, das dieser Gott kennt. Du bist das Geschöpf, mit dem dieser Gott reden will und redet, hier und jetzt und über den Tod hinaus.

Mir geht es so – erlauben Sie diese persönliche Bemerkung –, dass solche Einsichten mir auch heute helfen, Gott zu erfahren und meine Bestimmung als Mensch zu leben. Was Luther hier beschreibt, ist die „Freiheit eines Christenmenschen“, der Stand unter dem offenen Himmel. Wer so unmittelbar zu Gott ist, der kann unter Menschen kein Duckmäuser sein. Ein solches Gottes- und Menschenbild hat Auswirkungen auf den Umgang mit anderen Menschen, nicht zuletzt auch in der Kirche. Ein schönes Zeugnis dafür ist der Sendbrief Luthers an Papst Leo X., das Begleitschreiben, mit dem Luther dem Papst seine Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ übersendet. Er beschwört Leo, den Schmeichlern nicht zu glauben, *„die da sagen, du seiest nicht ein bloßer Mensch, sondern vermischt mit Gott, der alle Dinge zu gebieten und zu fordern habe.“* Auch der Bischof von Rom, so Luther weiter, könne nicht Statthalter Christi sein, sondern nur sein Knecht. Deshalb rede er, Luther, zum Papst *„als sein Freund und nicht als Untertan“*, als Gleicher unter Gleichen, der ihm seinen Rat anbiete.

Im Grunde haben wir damit auch schon den entscheidenden Ansatz für das lutherische Kirchenverständnis. Gegen das hierarchisch und zentralistisch strukturierte Kirchenbild des römischen Katholizismus entwickelt Luther ein evangelisches Verständnis von Kirche, das sich am allgemeinen Priestertum aller Getauften orientiert. Freilich gibt es ein besonderes Amt in der Kirche, das des ordinierten Pfarrers bzw. der ordinierten Pfarrerin. Es besteht in einer lebenslangen Beauftragung zur Verkündigung des Wortes Gottes und zur Spendung der Sakramente. Allerdings bedarf es dazu nach reformatorischem Verständnis keiner besonderen Weihe. Ebenso problematisch sind für die Kirchen der Reformation die Einschränkungen, mit denen die römisch-katholische Kirche den Zugang zu diesem Amt belegt, nämlich die Bestimmung, dass

einzig den Männern und noch dazu nur den zölibatären, d. h. den ehelos lebenden Männern, dieses Amt übertragen werden kann.

Wir verzichten jetzt darauf, uns Luthers Verständnis der Rechtfertigung im Einzelnen vor Augen zu führen. Entscheidend ist für Luther, dass die Gerechtigkeit Gottes auf das Zurechtbringen des Menschen zielt, dass sie Gabe ist und nicht Forderung. Die Kirche ist ein Raum – nicht nur der Gleichheit aller Menschen, sondern auch ein Raum der Freiheit. Solche Freiheit existiert für Christen sogar im weltlichen Bereich. Luther lag sehr viel daran, den weltlichen Bereich gegenüber kirchlicher Bevormundung zu schützen. Zwar ist Gott auch in den Bereichen von Wirtschaft, Gesellschaft und Politik der Schöpfer und Herr, weshalb auch hier der Wille Gottes gilt: die Maßstäbe der Gerechtigkeit und der Liebe. Doch wie im Einzelnen diese Maßstäbe in das Zusammenleben einzubringen und im öffentlichen Leben umzusetzen sind, das haben die „weltlichen Christen“ mit ihrer Vernunft und in persönlicher Verantwortung vor ihrem Gewissen zu entscheiden. – Für die Geschichte des Luthertums bleibt kritisch anzumerken, dass die theologisch richtige Eigenständigkeit der weltlichen Bereiche nicht selten als „Eigengesetzlichkeit“ verstanden – und damit missverstanden wurde! Zu den Fehlformen des Luthertums zählt auch die Förderung des Obrigkeitendenkens. Sie wurde gestützt durch eine unkritische Auslegung des paulinischen Satzes „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat“ (Römer 13) und gefördert durch die Rolle des „Notbischofs“, die den Landesherren in den lutherischen Territorien angetragen wurde.

Wenn es um die Kirche ging, standen für Luther aber nicht Strukturfragen im Vordergrund, sondern der Inhalt der Verkündigung und der persönliche Glaube der Gemeinde. Fragen der kirchlichen Ordnung wurden als nachrangig angesehen. Das heißt aber nicht, dass er sie nicht ernst genommen hätte. Nicht einmal den Gedanken der apostolischen Sukzession hat Luther aufgegeben. Allerdings stehen bei ihm nicht Personen im Mittelpunkt, sondern die apostolische Tradition, die durch eine allein an der Heiligen Schrift orientierte Verkündigung gewahrt wird.

Zum Stichwort „Tradition“ gilt ganz allgemein, dass Luther im Grunde eine konservative Natur war, kein Neuerer, geschweige denn ein Revolutionär. In Fragen der Formulierung des Bekenntnisses und der Kirchenordnung unterstützte ihn Philipp Melancthon, ebenfalls konservativ eingestellt, noch dazu moderat und im Umgang ein wenig schüchtern. Beide haben viele Traditionen, Ordnungen und Formen der mittelalterlichen Kirche beibehalten, nicht zuletzt auch die Liturgie des Gottesdienstes, die in den lutherischen Kirchen dem Formular der Messe folgt. Bilderstürmerei war ihnen verhasst; in den Kirchen behielt die Bildende Kunst ihren Platz. Die Musik wurde besonders gepflegt: Heinrich Schütz, Johann Sebastian Bach und die Choräle von Paul Gerhardt haben der lutherischen Frömmigkeit überzeugenden Ausdruck gegeben.

Die Ausbreitung der lutherischen Bewegung erfolgte von Deutschland aus zunächst in die nordischen Staaten und ins östliche Europa. Seit dem 18. Jahrhundert gründeten deutsche und skandinavische Lutheraner auch in Amerika lutherische Kirchen. Heute gibt es über 80 Millionen lutherische Christen weltweit. Im Jahr 1947 wurde im schwedischen Lund der „Lutherische Weltbund“ gegründet. Dieser Organisationen gehören gegenwärtig in 89 Ländern 145 lutherische Kirchen mit rund 72 Millionen Mitgliedern an. In den letzten Jahrzehnten hat die Zahl der Lutheraner besonders in Afrika und im Südpazifik zugenommen, während sie in Europa und in Nordamerika rückläufig ist.

Unverändert gültig und verbindlich aber ist für alle lutherischen Kirche die Formulierung, mit der das „Augsburger Bekenntnis“ von 1530 das Wesen der Kirche beschreibt: *„Es wird gelehrt, dass allezeit eine heilige christliche Kirche sein und bleiben muss. Diese ist die Versammlung der Heiligen, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente gemäß dem Evangelium gereicht werden. ... Das genügt zur wahren Einheit der Kirche.“*

4. Reformierte Kirchen

Die zweite Hauptströmung der Reformation, die reformierte Richtung, geht auf die Schweizer Reformatoren Ulrich Zwingli und Johannes Calvin zurück. Beide sind auch unter Protestanten meist nur dem Namen nach und allenfalls noch mit einigen klischeehaften Charakterisierungen bekannt. Beiden wird Furchtlosigkeit und Strenge zugeschrieben, dazu der kompromisslose Einsatz für die von ihnen erkannte Wahrheit. Neben der Persönlichkeit der Schweizer Reformatoren spielen die gesellschaftlichen und politischen Konstellationen in den Stadtrepubliken Zürich und Genf während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine wichtige Rolle. Sie wirkten sich nachhaltig aus auf die theologische Entwicklung von Zwingli und Calvin, die gemeinsam das Profil der reformierten Kirchen bestimmt haben.

4.1. Ulrich Zwingli und die Reformation in Zürich

Ulrich Zwingli wurde am 1. Januar 1484 im Kanton St. Gallen geboren; er war also nur sieben Wochen jünger als Luther. Am 1. Januar 1519 trat Ulrich Zwingli sein einflussreiches Amt als „Leutpriester“ (= Gemeindepfarrer) am Großmünster in Zürich an. In der Reformierten Kirche gilt dieser Tag als Beginn der Reformation, dessen 500. Wiederkehr im Jahr 2019 auch entsprechend gefeiert werden soll. In seiner Antrittspredigt teilte Zwingli der Gemeinde mit, er werde künftig nicht über einzelne, aus dem Zusammenhang gerissene Bibeltexte – sog. Perikopen – predigen, sondern fortlaufend über ganze biblische Bücher (*lectio continua*).

Inhaltlich bestimmten drei Schwerpunkte die Predigten: der Ruf zur Buße, die Aufforderung zur Sündenerkenntnis und die Mahnung zur Besserung. Die entscheidende Frage war Zwingli nicht: „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“, sondern: „Wie erfülle ich den Willen Gottes?“ Gegenüber Luthers Betonung der Rechtfertigung allein durch den Glauben, der persönlichen Aneignung der göttlichen Gnade, stellte Zwingli die Bibel als alleinigen Maßstab sowohl für die Ordnung der Kirche als auch für die Gestaltung der Welt in den Mittelpunkt. Er entwickelte eine biblisch begründete Ethik, die das Leben des einzelnen Menschen und die sozialen Verhältnisse nach dem Willen Gottes umgestalten sollte. Auf dieser Grundlage predigte er gegen alles in seinen Augen „Unbiblische“: Gegen den Zölibat, gegen die Anrufung der Heiligen und die Verehrung ihrer Reliquien, vor allem aber gegen die Bilder in der Kirche und die Messfeier. Im Bündnis mit der Obrigkeit gelte es, den politischen Frieden zu wahren und wirtschaftliche Verhältnisse zu schaffen, die dem biblischen Gebot der Gerechtigkeit entsprechen.

Zum Bruch mit der römisch-katholischen Tradition kam es im Jahr 1522, als der Buchdrucker Froschauer in der Fastenzeit ein öffentliches Wurstessen veranstaltete, das Zwingli nachträglich rechtfertigte mit seiner Schrift „Von Erkiesen und Freiheit der Speisen“. Darin bezeichnete er die kirchlichen Fastengebote als rein menschliche Vorschriften. Zwinglis Ausführungen erregten den Zorn des Bischofs von Konstanz. Dieser erteilte ihm Kanzelverbot und forderte den Rat der Stadt Zürich auf, den Prediger zu entlassen. Auf Einladung des Rates aber wurde im Januar 1523 eine Disputation anberaumt, bei der Zwingli 67 Thesen vorlegte, in denen er die Kerninhalte seiner bisherigen Predigten zusammenfasste (gedruckt als „67 Schlussreden“). Da der Abgesandte des Konstanzer Bischofs bei der Disputation die Auseinandersetzung verweigerte, machte sich der Rat die Positionen Zwinglis zu eigen. Er autorisierte den Pfarrer am Großmünster, seine Verkündigung fortzusetzen, und forderte darüber hinaus alle anderen Priester auf, ab sofort nur nach der Heiligen Schrift zu lehren und zu predigen.

Eine zweite Zürcher Disputation im Oktober 1523 führte zum Bilderverbot in den Kirchen und zur Abschaffung der Messe. Wiederum auf Beschluss des Rates der Stadt wurden Kruzifixe, Heiligenstatuen und Wandbilder aus den Kirchen entfernt. Zur Begründung hatte sich Zwingli auf das biblische Bilderverbot berufen und erklärt: Nur das Wort lehre Christus erkennen. Man müsse die Bilder aus dem Gottesdienst raum

entfernen, um die Götzen aus dem Herzen zu verbannen. In den Reformierten Kirchen gilt das Bilderverbot nach wie vor. Ihre Kirchenräume sind bis heute kahl und schmucklos.

Ähnlich nüchtern ist auch der reformierte Gottesdienst. Zwingli hatte Ostern 1525 eine evangelische Gottesdienstordnung in Zürich eingeführt. An die Stelle der Messe traten reine Wortgottesdienste, die im Wesentlichen nur noch aus Schriftlesung, Predigt und Gebet bestanden. Es gab kein Orgelspiel, keinen Chorgesang, vor allem aber: keine Eucharistie. Lediglich vier Mal im Jahr sollte das Abendmahl mit Brot und Wein gefeiert werden. Damit wird deutlich, dass bei der Frage nach dem richtigen Gottesdienst nicht nur die Differenzen der Zürcher Reformation zur herrschenden katholischen Kirche zutage traten, sondern auch gravierende Unterschiede zur Wittenberger Reformation. Zwingli war weit radikaler als Luther. Kein Wunder also, dass es in der Auseinandersetzung über das Verständnis des Abendmahls zum Bruch zwischen Luther und Zwingli kam. Ausgetragen wurde der Streit im Herbst 1529 beim Marburger Religionsgespräch, der einzigen persönlichen Begegnung zwischen Zwingli und Luther.

Der Bruch zwischen Luther und Zwingli in der Abendmahlsfrage führte zur Trennung zwischen der lutherischen und der reformierten Kirche. Diese Trennung dauerte – was wenig bekannt ist – fast 450 Jahre. Erst in der „Leuener Konkordie“ von 1973 wurden die Lehrunterschiede in der Abendmahlstheologie aufgearbeitet und die Kirchentrennung aufgehoben.

Die weitere Entwicklung der Zürcher Reformation war nicht nur durch die Auseinandersetzung mit Luther bestimmt. Auch an der katholischen Front verschärfte sich der Konflikt in der Schweiz zunehmend. In der Eidgenossenschaft kam es 1526 zu einer konfessionellen Spaltung. Nur die fünf innerschweizer „Urkantone“ – Luzern, Zug, Schwyz, Uri und Unterwalden – blieben katholisch, alle übrigen wurden reformiert. Die konfessionellen Streitigkeiten eskalierten schließlich in einem Bürgerkrieg, in dessen Verlauf Ulrich Zwingli, der die reformierten Truppen als Feldprediger begleitete, in der Schlacht von Kappel am 11. Oktober 1531 sein Leben verlor.

4.2 Johannes Calvin und die Genfer Reformation

Johannes Calvin, der am 10. Juli 1509 in Nyon, Nordfrankreich, geboren wurde, war rund 25 Jahre jünger als Luther und Zwingli. Er gehört also zur zweiten Generation der Reformatoren. Der Sohn eines bischöflichen Notars hatte zunächst in Paris sein humanistisches Grundstudium absolviert und anschließend Jura studiert. Unter dem Einfluss von Schriften Luthers und Zwinglis wandte er sich der reformatorischen Bewegung zu, die in Frankreich als Verschwörung gegen die öffentliche Ordnung verboten war und politisch verfolgt wurde. Er floh aus Paris und ging Anfang 1535 nach Basel. Die Stadt hatte sich im Jahr 1529 der Reformation angeschlossen.

Im Frühjahr 1536 unternahm Calvin eine Reise nach Oberitalien. Der Rückweg führte ihn über Genf. Dort besuchte er Guillaume Farel, den Pfarrer an der Kathedrale St. Pierre, der im Jahr zuvor gemeinsam mit dem Rat der Stadt die Reformation in Genf eingeführt hatte. Dieser sorgte dafür, dass der Rat auch Calvin an die Kathedrale berief. Gemeinsam begannen sie, die Ansätze einer strengen Kirchenordnung in Genf einzuführen. Als sie die Bürger dann auch noch einzeln durch persönliche Eidesleistung auf ein entsprechendes Bekenntnis verpflichten wollten, verloren die rigorosen Pfarrer den Rückhalt im Rat der Stadt. Calvin und Farel wurden aus Genf ausgewiesen.

Einmal mehr machte Calvin die Erfahrung des Exils. Die Vorgänge in Genf waren schnell bekannt geworden, und der Straßburger Reformator Martin Bucer (1491–1551), ein ehemaliger Dominikaner, bemühte sich, Calvin als Mitarbeiter zu gewinnen. Er übertrug ihm die Leitung der stark angewachsenen französischen Flüchtlingsgemeinde in Straßburg. Bucer, der eine Versöhnung zwischen Zwingli und Luther anstrebte, machte Calvin mit Luthers Rechtfertigungslehre vertraut. Im Unterschied zu Luther war es bei Calvin aber weniger die Frage des Sünders nach dem gnädigen Gott,

die ihn persönlich umtrieb. Es war vielmehr das Ausgeliefertsein des Flüchtlings und die unsichere Zukunft, die ihn bewegten und dazu führten, eine Lehre von der gnädigen Vorsehung Gottes (Prädestination) und seiner Fürsorge für die Welt und den Menschen zu entwickeln. Die Antwort des Menschen, so folgerte Calvin, konnte nur ein guter, Gott wohlgefälliger Lebenswandel sein: die Heiligung. Damit rückte auch bei Calvin – ähnlich wie zuvor schon bei Zwingli – die Ethik in das Zentrum seiner Theologie. Wie Christen leben und welche Konsequenzen sie aus ihrem Glauben ziehen, konnte nicht gleichgültig sein. Glauben und Handeln durften weder beim Einzelnen noch in der Gesellschaft auseinanderfallen. Die Hoffnung auf das kommende Reich Gottes begründete für Calvin den Auftrag, Verantwortung gegenüber der Schöpfung und für eine gerechtere Welt zu übernehmen. Was etwa die Kluft zwischen Arm und Reich anging, setzte Calvin deshalb nicht nur auf die freiwilligen Gaben der Wohlhabenden, sondern auch auf eine Reform des Armenwesens. Die politische Ethik und die Wirtschaftsethik Calvins können hier nicht entfaltet werden. Erwähnt sei lediglich, dass sie gravierende Unterschiede zu Luthers Ethik aufweisen. Während Luther unter einem Kurfürsten lebte und agrarische Verhältnisse vor Augen hatte, war Calvins Erfahrungswelt die Stadtrepublik, in der Handel, Gewerbe und Verkehr die entscheidende Rolle spielten.

Im Jahr 1540 erhielt Calvin einen Ruf aus Genf. Der Rat der Stadt bat ihn, zurückzukehren. Nach anfänglichem Zögern folgte er. Für die Genfer Bürger entwarf er einen Katechismus und der Genfer Kirche gab er eine neue Struktur. Dabei verteilte er die Leitungsverantwortung auf vier Ämter: Pastoren für Predigt und Seelsorge, Lehrer für den Unterricht, Älteste für die Kirchengzucht und Diakone für die Armenpflege. Ein „Konsistorium“, bestehend aus den Pfarrern und den Ältesten, sollte das Leben der Bürger überwachen und bei Verfehlungen auch Strafen verhängen. Mit diesen Bemühungen hat sich Calvin seinen schlechten Ruf als „Diktator von Genf“ eingehandelt. Positiv ist zu vermerken, dass Calvins Kirchenordnung die Struktur und Arbeitsweise der evangelischen Kirchen insgesamt stark bestimmt hat. Sie führte zur Ausbildung der presbyterial-synodalen Kirchenordnung und enthält bis heute wichtige Impulse für eine gemeindeorientierte Kirche.

Seit seiner Straßburger Zeit hatte sich Calvin um eine Verständigung mit den reformatorischen Nachbarn bemüht. Nachdem die Einigung mit den Lutheranern gescheitert war, arbeitete er umso stärker daran, dass wenigstens die beiden reformatorischen Zentren der Schweiz – Genf und Zürich – sich einander annäherten. Den Durchbruch erzielte er im Jahr 1549 mit dem Nachfolger Zwinglis, Heinrich Bullinger, im sog. „Consensus Tigurinus“, der Einigung in der Abendmahlsfrage.

Johannes Calvin ist 1564 in Genf gestorben. In seinen letzten Lebensjahren wurde die Stadt immer mehr zu einem europäischen Zentrum der Reformation. Dies geschah zum einen durch Calvins weitgespannten Briefwechsel und seine zahlreichen Schriften; zum andern durch die Gründung einer theologischen Hochschule im Jahr 1559. Studenten dieser Genfer Akademie trugen Calvins Gedanken in viele Länder Europas. „Calvinisten“ wurden die Reformierten in den Niederlanden genannt, „Hugenotten“ (Eidgenossen) in Frankreich, „Puritaner“ in England und „Presbyterianer“ in Schottland. Mit der Auswanderung von Puritanern und Presbyterianern nach Amerika wurden die Reformierten zu „Weltbürgern“. Außerhalb Europas entstanden reformierte Kirchen in den USA, in Afrika und Asien.

Heute umfasst die „Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen“ mit Sitz in Hannover über 200 Kirchen mit rund 80 Millionen Mitgliedern in 106 Ländern. Gemeinsam ist allen diesen Kirchen der schlichte Gottesdienst, die volle Mitwirkung der Laien in der Kirchenleitung und ein ausgeprägtes Engagement für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt.

5. Das Täuferturn

Die Reformation des 16. Jahrhunderts gleicht – wie eingangs gesagt – einem Strom im Mündungsdelta. Drei Hauptarme lassen sich erkennen – Lutheraner, Reformierte und Täufer –, begleitet von zahlreichen schmalen Flussarmen, die teilweise kreuz und quer verlaufen und das Bild einigermassen unübersichtlich machen.

Im Fall der Täufer kennzeichnet diese Unübersichtlichkeit bereits die Anfänge der Bewegung. Hervorgegangen aus antiklerikalen Protestbewegungen und sozialen Aufständen um 1525, bildeten sich in der Schweiz, in Deutschland und den Niederlanden verschiedenartige Gruppierungen mit sehr unterschiedlichen religiösen und sozialen Anliegen. Gemeinsam ist allen täuferischen Richtungen die Ablehnung der Kindertaufe. Als wahre Taufe galt ihnen ausschließlich die Taufe des erwachsenen Menschen, der seinen Glauben persönlich bezeugte. Deshalb entspricht die Bezeichnung „Wiedertäufer“, die ihnen von außen – sowohl von der alten Kirche als auch von den etablierten Reformatoren – angeheftet wurde, nicht ihrem Selbstverständnis.

Ein weiteres gemeinsames Merkmal ist die klare Distanz von Religion und Politik. Anders als die Lutheraner und die Reformierten gründeten die Täufer keine Kirchen, die innerhalb eines politischen Gemeinwesens mit dem Landesherrn bzw. der Stadtregierung abgestimmt waren oder gar zusammenarbeiteten. Längerfristig entwickelten sich in Europa aus der lutherischen und der reformierten Strömung staatlich gestützte Großkirchen, aus der Täuferbewegung dagegen Freikirchen. Dazu zählen bei uns heute die Baptisten, die sich im „Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden“ in Deutschland zusammengeschlossen haben.

Geographische Schwerpunkte der Täufer im frühen 16. Jahrhundert waren die schweizerisch-oberdeutsche Region, der niederländisch-niederdeutsche Raum und österreichisch-mährische Gebiete.

5.1. Die „Schweizer Brüder“

Die ersten täuferischen Gruppierungen bildeten sich aus ehemaligen Anhängern Zwinglis in und um Zürich, Schaffhausen und Waldshut. Anlass für die Absetzbewegung war die aus Sicht der Täufer zu enge Verbindung des Zürcher Reformators mit den politischen Gremien. Die Täufer wollten nicht nur die Bekenntnistaufe, sondern mehr noch eine Trennung zwischen geistlicher Gemeinschaft und politischer Institution. Sie leisteten keinen Eid vor weltlichen Instanzen, sie lehnten die Übernahme öffentlicher Ämter ab und verweigerten den Kriegsdienst. Damit machten sich die Täufer auch politisch verdächtig. Im Jahr 1527 ließ der Rat der Stadt Zürich einen ihrer Wortführer durch Ertränken in der Limmat hinrichten, woraufhin die anderen Protagonisten flohen. Die Folgen waren ambivalent: Einerseits scheuten die schweizerischen Täufergruppen künftig die öffentliche Provokation und verhielten sich still. Andererseits aber sorgten die Geflüchteten mit ihren Aktivitäten dafür, dass die Bewegung der „Schweizer Brüder“, wie sie genannt wurden, sich ausbreitete und auf weitere Städte wie Straßburg und Augsburg übergriff.

5.2. Die Melchioriten, das Täuferreich in Münster und die Mennoniten

Die Täuferbewegung im niederländisch-niederdeutschen Raum hat ein anderes Gesicht – oder besser: andere Gesichter, die sich mit Namen wie Melchior Hoffmann und Menno Simons verbinden. Am Anfang der Entwicklung steht Melchior Hoffmann (ca. 1495–1543), ein Kürschner aus Schwäbisch-Hall, den es nach Wittenberg gezogen hatte. Er wirkte zunächst als lutherischer Laienprediger im Baltikum und in Norddeutschland. In den 1520er Jahren nahm er Kontakt mit täuferischen Kreisen in Straßburg auf. Deren Gedankenwelt verband er mit apokalyptischen Vorstellungen von einem „Tausendjährigen Reich“, das der Wiederkunft Christi vorausgehen sollte. Zugleich verwarf er die lutherische Bindung der Predigt an das biblische Wort Gottes und berief sich stattdessen auf die innere Offenbarung durch den Heiligen Geist.

Im Jahr 1530 gründete Melchior Hoffmann in Emden eine Täufergemeinde mit hierarchisch aufgebauter Leitung und einer strengen Lebensordnung. Sie gewann in Ostfriesland und den Niederlanden zahlreiche Anhänger, die sich selbst als „Melchioriten“ bezeichneten. Im Jahr 1534 gelang es dieser täuferischen Richtung, im westfälischen Münster Fuß zu fassen, dort das „neue Jerusalem“ auszurufen und eine Theokratie aufzurichten, die sich terroristischer Praktiken bediente. Kirchen und Klöster wurden geplündert, alles private Vermögen eingezogen und die Polygamie eingeführt. Das münsterische Täuferreich endete in einem Blutbad, als der Fürstbischof die Stadt im Sommer 1535 zurückeroberte. Die Anführer wurden gefoltert und in eiserne Käfige gesperrt, die man am Turm der Lambertikirche hochzog, wo sie noch heute zu sehen sind.

Die Erfahrungen mit dem Täuferium in Münster führten zu einem Rückschlag für die ganze Bewegung. Die Täufer galten fortan nicht nur als Ketzer, sondern auch als gewalttätige Aufrührer. Sie wurden kirchlich und politisch ins Abseits gedrängt. Es dauerte Jahre, bis die Täuferszene in Nordwestdeutschland und in den Niederlanden sich noch einmal sammeln und regenerieren konnte. Für diesen Neustart stehen der Name Menno Simons und die nach ihm benannten Mennoniten. Der Niederländer Menno Simons (1496–1561), langjähriger Priester in seiner friesischen Heimat, hatte sich mit der Theologie Martin Luthers auseinandergesetzt und war im Jahr 1536 zum Täuferium übergetreten. Er lehnte Krieg und Gewalt ab und trat in Predigten wie in seinen seelsorgerlichen Schriften für ein Leben in der Nachfolge Jesu ein, auch und bewusst in der Leidensnachfolge. Dank der unermüdlichen Reisetätigkeit von Menno Simons bildeten sich Gemeinden, deren Mitglieder durch Anspruchslosigkeit, Fleiß und Tüchtigkeit auch wirtschaftlich erfolgreich waren. Velerorts wurden die Mennoniten geduldet und sogar geschätzt. Wo sie aber wegen ihres Glaubens angefeindet und verfolgt wurden, setzten sie sich nicht zur Wehr, sondern wanderten aus, zunächst nach Osteuropa, später nach Nordamerika.

5.3. Die Hutterer

Die dritte Richtung innerhalb der täuferischen Bewegung des 16. Jahrhunderts hat ihren geographischen Schwerpunkt in Mähren und den angrenzenden österreichischen Gebieten. Ihr Anführer war der aus Südtirol stammende Jakob Hut(t)er (geb. um 1500), der im Jahr 1536 in Innsbruck als „Wiedertäufer“ hingerichtet wurde. Zuvor war es ihm gelungen, unterschiedliche Täufergruppen zu sammeln und zu einem Bund zusammenzuschließen. Sie wurden insgesamt als „Hutterische Brüder“ – oder kurz: Hutterer – bezeichnet und siedelten vorzugsweise in der Gegend zwischen Brünn und der Grenze zu Niederösterreich. Ihr besonderes Merkmal war die Gütergemeinschaft nach dem Vorbild der Jerusalemer Urgemeinde. Jedes neu getaufte Mitglied gab seinen Besitz freiwillig ab und lebte auf einem der sog. „Bruderhöfe“ in einer Gemeinschaft, die alle Lebensbereiche abdeckte: von der gemeinsamen Arbeit in der Landwirtschaft oder im Handwerk über die Erziehung der Kinder bis zur Versorgung der Kranken und Alten. Die Hutterer wurden zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges aus Mähren vertrieben und auf eine lange Wanderschaft gezwungen, die sie bis nach Siebenbürgen, Ungarn und in die Ukraine führte. Als in diesen Gebieten, die unter österreichischer oder russischer Herrschaft standen, im 19. Jahrhundert die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde, wanderten die friedfertigen Hutterer nach Nordamerika und Kanada aus. Dort existieren sie bis heute in kleinen Gemeinschaften abseits der technisierten und globalisierten Welt, – bewundert oder verspottet wegen ihrer einfachen, von biblischen Vorstellungen geprägten Lebensweise.

6. Schlussbemerkungen

Allen drei Hauptströmungen der Reformation – den Lutheranern, den Reformierten und den Täufern – ist gemeinsam, dass sie auf Missstände und Fehlentwicklungen in Kirche und Gesellschaft reagierten. Sie betraten damit keineswegs völlig neues Land,

sondern setzten fort, was vorreformatorische Bewegungen begonnen hatten, getreu einer Maxime, die nicht nur das Prinzip der reformatorischen Kirchen sein sollte, sondern ein Grundprinzip aller Kirchen zu jeder Zeit: *Ecclesia semper reformanda* – Kirche muss sich immer erneuen. Wenn dieser Leitsatz gilt, dann geht die Reformation weiter. Dann findet „reformatio“ – Erneuerung – auch heute statt, in Kirche und Gesellschaft. Das Reformationsjubiläum 2017 bietet die Chance, die spezifischen Kräfte der Erneuerung, die in den unterschiedlichen Strömungen der Reformation wirksam geworden sind, konstruktiv-kritisch in den Blick zu nehmen und zu bündeln.

Die Stärke der lutherischen und der reformierten Kirchen ist die Bindung an die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments. Diese Kraftquelle ist nicht versiegt, sie will aber immer neu erschlossen werden. Die lutherischen Kirchen haben insbesondere mit der Predigt die Aufgabe und die Chance, in einer Welt, in der sich der einzelne Mensch anonymen Mächten ausgeliefert fühlt, die persönliche Zuwendung Gottes und die Freiheit des christlichen Glaubens erfahrbar zu machen. Die spezielle Gabe und Aufgabe der reformierten Kirchen kann in der öffentlichen Verantwortung des Glaubens liegen, in dem, was früher gern etwas vollmundig das „Wächteramt“ der Kirche genannt wurde: die kritische Begleitung von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft.

Was die Täufer angeht, die uns heute in Gestalt von Freikirchen begegnen, so müssen Lutheraner und Reformierte weithin erst wahrnehmen, dass diese eine eigenständige Ausprägung der Reformation sind, die auch ihren spezifischen Beitrag leisten. Kräfte der Erneuerung erwachsen nicht nur aus der von den Täufern betonten Wahrheit, dass zum christlichen Glauben das Moment der persönlichen, bewussten Entscheidung gehört. Mit ihrer Weigerung, sich der Welt anzupassen, wie mit ihrer aktiven Ausrichtung auf das Reich Gottes können die Erben der Täufer zugleich etwas von der Kraft des reformatorischen Protestes in die ökumenische Bewegung der Kirchen einbringen.

Die Vielfalt der Kirchen ist nur da ein Problem, wo eine einzelne Kirche meint, die ganze Wahrheit zu besitzen. Die Vielfalt der Kirchen ist dann eine Chance, wenn unterschiedliche Kirchen die von ihnen erkannten Wahrheiten klar bezeugen und glaubwürdig leben. Denn, so sagt der Theologe Fulbert Steffensky, „die Kirchen brauchen die je andere Kirche, um ganz und vollständig Kirche zu sein“.

Benutzte und empfohlene Literatur

Irene Dingel, Reformation. Zentren – Akteure – Ereignisse, Göttingen 2016; *Volker Leppin*, Die Reformation, Darmstadt 2013; *Athina Lexutt*, Die Reformation. Ein Ereignis macht Epoche, Köln 2009; *Konrad Raiser*, 500 Jahre Reformation weltweit, Bielefeld 2016